

Neue Lebensformen

Autor(en): **Sennekamp, Marita / Zang, Gert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **89 (1999)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Lebensformen

Neue Umgangsformen mit Kindern

Obwohl das Zusammenleben der Menschen um die Jahrhundertwende durch patriarchalische Verhältnisse geprägt war, fallen bei näherem Hinschauen jedoch neue Lebensformen ins Auge, die sich deutlich von den bürgerlichen Normen des 19. Jahrhunderts abheben. Auch wenn diese Veränderungen nur in Ansätzen, vor allem beim höheren, städtischen Bürgertum anzutreffen sind, verweisen sie deutlich auf einen neuen Zeitgeist.

So entstanden neue Umgangsformen zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen. Dem Kind wurde mehr Aufmerksamkeit gewidmet, und es wurde als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen. Statt der fügsamen Unterordnung versuchte man ein Vertrauensverhältnis zwischen Kindern und Eltern oder Lehrern zu entwickeln. Dieses neue Verständnis von Kindheit wirkte sich auf das Schulwesen aus. Neue pädagogische Konzepte gingen davon aus, daß Kinder in einer freundlichen Umgebung mit Hilfe von möglichst anschaulichem Lernmaterial leichter lernen. Statt stundenlangem Einpauken bei absoluter Stille mit harten Sanktionen wie der Prügelstrafe wurde in pädagogischen Reformbewegungen gefordert, daß Kinder sich nicht nur geistig, sondern auch sportlich und handwerklich in freierer Atmosphäre betätigen.

In seinem Rückblick auf eine glückliche Kindheit um 1900 schildert der Konstanzer Erich Bloch, wie ein Kind in gehobenem bürgerlichem Milieu über ein großzügiges Angebot an Spielzeug verfügte. Er verweist auf ein wunderbares, sehr teures Zirkusspielzeug und auf ein aufwendiges Kasperletheater. «Wir hatten dann noch ein sehr schönes Baukastenspiel, dessen Name ich vergessen habe. Es gab Bausteine für Dächer, Hausecken, Vordächer und Säulen, und alles war im Jugendstil, sehr schön.[...] Mit diesem Spiel konnten wir ganze Dörfer bauen, mit Schulhaus, Rathaus und Kirche.»¹ Als Besonderheit galten Vexierspiele aus Metall, die ein Konstanzer Feinmechaniker anfertigte und im Umland vertrieb.²

Wie vertrauensvoll eine Eltern-Kind-Beziehung in dieser Zeit gewesen sein konnte, erzählt der Konstanzer Jakob Picard. Als Jugendlicher wurde er von einem angebeteten Mädchen sehr verletzt, weil sie ihn als «Judenbub» zurückwies. Zutiefst verstört vertraute er sich ganz selbstverständlich und ohne Scheu seiner Mutter an, die ihn tröstete und in den Arm nahm.³

Nicht nur die Elternrolle änderte sich, so daß ein Kind mehr Zuwendung und Anerkennung fand, sondern auch einige Lehrer begannen, den autoritären Erziehungsstil aufzugeben. Picard berichtet über seine Konstanzer Gymnasialzeit, daß er «im wesentlichen verständige, dem Menschlichen offene Lehrer gerade in der Zeit» gehabt habe, «die wichtig für uns Heranwachsende war».⁴ Fortschrittliche Lehrer ahn-

deten nicht mehr außerschulisches, angeblich anstößiges Verhalten, zum Beispiel das Spaziergehen eines Schülers mit einem Mädchen auf der Straße. Von dem Lehrer an der Konstanzer Stephansschule Friedrich Göbelbecker wird berichtet, daß er nicht wie üblich mit dem Rohrstock zuschlug oder Ohrfeigen austeilte, sondern nur äußerst selten zu diesen Erziehungsmitteln griff.⁵ Dieser Konstanzer Pädagoge steht für ein modernes pädagogisches Konzept um die Jahrhundertwende. Er gab eine neue Fibel für Schulanfänger heraus, die sehr anschaulich ist und farbige Abbildungen enthält. Die Bilder zeigen keine braven, überangepaßten Kinder, die als Vorbilder dienen sollten, sondern Alltagsszenen, so wenn z.B. Kinder im Regen umhertoben. Das Alphabet wird ganz kindgemäß mit Tierbildern eingeübt. Hier wird nachgedacht, wie man Kinder zum «Lernen ohne Zwang» motivieren kann.⁶

Auf einem noch weitreichenderen, reformpädagogischen Konzept beruhten die Landerziehungsheime, «eine Reformbewegung, die sich an Rousseau orientierte». Sie wollte der Verstädterung und «Vermasung» entgegenwirken, «indem sie in der zweckmäßigen Verbindung von körperlicher und geistiger Betätigung in ländlicher, naturnaher Umgebung ein wesentliches Erziehungsmittel erkannte».⁷ Der Bodensee in seiner provinziellen Unberührtheit galt als idealer Standort für solche Schulen. So wurde 1902 in Glarisegg ein Landerziehungsheim für Knaben und 1904 im Schloß Gaienhofen eines für Mädchen errichtet. Weitere in Ermatingen und in Schloß Kefikon/Gachnang nahe Frauenfeld folgten. Neu an diesem Schulkonzept war, daß die Jugendlichen und die Lehrer in einem engen Verhältnis zueinander standen. Der Lehrkanon wurde durch praktische Arbeit im Gartenbau und Handwerk erweitert. Sportliche Aktivitäten wie Turnen, Wanderungen, Schwimmen, Radfahren, Rudern und im Winter Schlitten- und Skifahren wurden großgeschrieben. Die Schüler sollten abgehärtet und zu einfacher Lebensführung ange-

Marita Sennekamp/
Gert Zang



In der Schulbibel des Konstanzer Lehrers Friedrich Göbelbecker werden die Kinder nicht brav wie kleine Erwachsene, sondern natürlich und kindgemäß dargestellt: Fröhlich rennen die Kinder, um den Zeppelin zu sehen, 1914

Natur und Landleben werden entdeckt: Schulkinder wandern mit ihrer Lehrerin aufs Land. Illustration aus dem von dem Konstanzer Lehrer L. F. Göbelbecker verfaßten Jugendbuch «Durch die Welt voller Wonne und Jugendlust!», Konstanz 1906



halten werden. Die Zusammensetzung der Schüler aus mehreren Nationen mit verschiedenen Sprachen und Religionen sollte die Jugendlichen zur Toleranz anhalten. «Die Ziele der Landschulheimbewegung reichten so von der Ablehnung bürgerlicher Erziehung über gesellschaftlichen Erneuerungswillen bis hin zur Absicht, eine selbständige Jugendkultur aufzubauen.»⁸

Diese pädagogische Reformbewegung fand im allgemeinen Schulwesen jedoch keinen Eingang. Immerhin wird aber in der Diskussion um den Neubau des Gymnasiums in Konstanz 1905 in einer Zuschrift an die Konstanzer Zeitung gefordert: «Für die jetzige Generation ist es unendlich viel wichtiger, große, helle, ruhige Räume zu erhalten, als die Erinnerung an mittelalterliche Traditionen zu bewahren.» Der Bau, so der Leser, werde schließlich für «die neue Generation» geplant.⁹

Der Umgang mit den Mädchen ändert sich: Die Zulassung zur höheren Bildung und die soziale Öffnung des höheren Schulwesens.

Um die Jahrhundertwende kam es zu wesentlichen Verbesserungen in der schulischen Bildung von Mädchen. Das herkömmliche Leitbild der Mädchen-erziehung war die tüchtige Hausfrau und Mutter. Entsprechend wurde der Besuch einer Volksschule als ausreichend angesehen.

Eine qualifiziertere Ausbildung ihrer Töchter in der Höheren Töchterchule, wie sie zum Beispiel in Ravensburg seit 1887 bestand, konnten sich im 19. Jahr-

hundert nur wenige leisten.¹⁰ Aber es gab dort bereits eine Möglichkeit für bildungswillige, katholische Mädchen aus einfacheren Familien, das sogenannte «Klösterle», eine weiterführende Mädchenschule zu besuchen, die von Ordensschwwestern geleitet wurde. «Der siebenklassigen Elementarschule war ... noch ein achtes und neuntes Schuljahr angegliedert sowie eine einjährige Fortbildungsschule. Frauen, die schulisch und beruflich weiterkommen wollten, konnten sich im «Klösterle» zudem zur Lehrerin ausbilden lassen, einem der ersten qualifizierten und professionalisierten Berufe für Frauen in Deutschland.»¹¹ 1909 zog auch die Stadtverwaltung in der Öffnung der Höheren Mädchenschule für breitere soziale Schichten nach, indem sie der Schule einen jährlichen Zuschuß gab. Sie erkannte damit an, daß Töchter geringer verdienender Eltern auch das Recht auf eine weiterführende Schule und eine bessere Ausbildung hatten.¹²

1905 wurden die höheren Mädchenschulen in Württemberg den höheren Jungenschulen gleichgestellt und einer gemeinsamen Ministerialabteilung unterstellt. Man löste sich von einem spezifisch weiblichen Bildungsideal und unterrichtete auch Mädchen verstärkt in Naturwissenschaften. Damit verbunden war, daß das zehnte Schuljahr an «höheren Mädchenschulen» eingeführt wurde, und die Mittlere Reife abgelegt werden konnte.¹³ Auch im Thurgau wurde der Besuch der Sekundarstufe für Mädchen ab 1900 selbstverständlicher.¹⁴

1901 wurde in Konstanz zum ersten Mal ein Mädchen zur Probe ins Gymnasium aufgenommen.¹⁵



Die Ansätze zu Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das überkommene Verständnis der Rollen- und Arbeitsverteilung ungebrochen war. Hausarbeiten, wie Kochen, Waschen, Putzen usw. waren eindeutig Aufgaben der Frauen:
Küche:
Waschplatz am Seerhein.
Konstanz um 1910

1907 sollen nach den Erinnerungen des Konstanzers Erich Bloch bereits ein Sechstel seiner Gymnasialklasse Mädchen gewesen sein.¹⁶ 1910 legte Bertha Bosch in Ravensburg als erstes Mädchen mit gutem Erfolg an der Oberrealschule das Abitur ab.¹⁷ Mit diesem erfolgreichen Bildungsabschluß konnten Mädchen nun die Universität besuchen. Für Mädchen war es in ihrer Selbstbehauptung sicher ein entscheidender Schritt, daß sie immer häufiger von Frauen unterrichtet wurden. Sie hatten ein weibliches Vorbild, das Selbständigkeit in der bislang von Männern beherrschten Bildungsdomäne verkörperte. Überall am See entstanden Lehrerinnenseminare, so z.B. in Konstanz 1898 im kirchlichen Lehrinstitut Zoffingen¹⁸ und nach 1908 an der Höheren Mädchenschule.¹⁹ Es wurden Frauen in bislang den Männern vorbehaltenen Seminaren aufgenommen, wie z.B. 1904 in Kreuzlingen.²⁰

Neue Freiheiten für Mädchen und Frauen

Die Vertiefung der Schulbildung für Mädchen um die Jahrhundertwende ging Hand in Hand damit, daß vor allem in den gebildeteren, städtischen Schichten den Frauen größere Freiräume eingeräumt wurden und mehr Selbständigkeit möglich wurde. So wird von der Mutter des Dichters Alfred Otto Stolze, Clara Speer-Stolze, die einer alteingesessenen Lindauer Familie entstammt, berichtet, daß sie eine gebildete und selbständige Frau war, «die Hebbel und Ibsen mit derselben Selbstverständlichkeit las, wie sie ihr Interesse an Fragen der jungen Frauenbewegung mit einer

ganz unfrömmlichen Gotteszuversicht in Einklang zu bringen wußte».²¹ Ein neuer Aspekt in der Mädchenerziehung war, daß sportliche Aktivitäten wie Schwimmen, Segeln oder im Winter Schlittschuhlaufen und Skifahren zu mehr Natürlichkeit führten. Sie wurden nicht mehr in starre Umgangsformen gepreßt. Die Konstanzerin Lilly Braumann-Honsell (1876 geboren) erzählte über ihren ersten Ball, daß ihr Vater ihr vorher noch Ratschläge mitgab: «bleibe natürlich, werde nicht affektiert und gebrauch nicht zu viel Fremdwörter! Sonst geht es dir wie dem jungen Mädchen..., (das) ihrem Vater... in verfeinerter Sprache zuruft: «Aprapas, Popo, ist dir's auch so heiß?»²² Sie war sich bewußt, daß ihre abwesende Mutter diese unbekümmerte Art nicht «de bon ton» gefunden hätte. Diese Dame stammte noch aus einer Generation, in der nicht Dialekt, sondern Französisch gesprochen wurde und Formen streng befolgt wurden. Daß diese freiere Erziehung an den herrschenden Normen rüttelte, wird deutlich, wenn die 15-jährige Lilly Braumann-Honsell nach einem Ball in ihr Tagebuch notierte, daß sie es «unwürdig» fand, warten zu müssen, bis sie von einem Herrn aufgefordert wurde. Auf ihre Vorhaltungen reagierten die Männer allerdings nur mit Lachen.²³

Eine Öffnung ihrer engen Lebenswelt bedeutete für Mädchen und Frauen in dieser Zeit, daß sie Reisen unternehmen konnten. Sie lernten fremde Städte kennen oder wanderten in der Bergwelt, wie die Thurgauerin Margrit Fehr.²⁴ Normalerweise brach die Reiselust ab, wenn sie heirateten und Kinder zu versorgen hatten. Eine Ausnahme war die Konstan-

Badehütte auf der Insel Reichenau, Gemälde von Heinrich Lotter um 1900



Wissenschaftlicher
Damenvortrag am
26. November 1910
in Konstanz

Wissenschaftlicher **Damen-Vortrag**
Samstag, den 26. November 1910, abds. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
Konstanz, Festsaal Brauerei Burghof

Der Schönheit u. Gesundheit gewidmet
Die Geheimnisse der Griech. Schönheitspflege und Körperkultur
vorgelesen und experimentiert von der wissenschaftlich gebildeten
Kosmetikerin und Hygienikerin **Melitta van Keuren**.

Programm.

Das Verblühen der Frauen und seine Ursachen.
Wie ist es zu verhüten?

Ideale Schönheit des Körpers und der Seele.
Erziehung zur Schönheit und Gesundheit.

:: Körperkultur nach Griechischem System ::
Die Herrlichkeit und Schönheit des menschlichen Körpers.

Die Pflege und Erhaltung wahrer Frauenschönheit.

Sichere, wissenschaftliche Methoden werden angegeben und **praktisch vorgeführt** bei:

Aufgeprungenere Haut	Brüchigem Haar	Ergrauen des Haars
Falten, Runzeln	Fettreichtum der Haut	Glanzloser, fahler Haut
Gelbschwarze der Damen	Haarenschall (Krankheitsart)	Felligem Haar
Hohle Zähne	Schürungen	Ablösen des Kopfes
Ändeln (weiße) im Haar	Äreidmiger Kahlheit	Eberflecken
Hoheren Zähnen	Miliejern	Mulieren
Blasen, Blüthen	Neter Fleck	Schwundendem Zahnlack
Schuppen	Sommerprossen	Starker Schwelbildung
Wangen	Weißem Haar	

Die Behandlungen dieser Schönheitsfehler werden am **lebenden Modell** gemeinverständlich demonstriert.

Wie erlangt man eine gesunde Büste? Wie beseitigt man Schönheitsfehler, wie Magerkeit, Korpulenz, hohle Augen, welken Hals, starke Hüften, eingefallene Wangen, Falten zc.

Wie bleiben wir jung und gesund?

Die Erziehung zur Schönheit und Gesundheit auf suggestivem Wege. **Uebungstherapie**: Bekämpfung von Willensschwäche und Energielosigkeit. Erhöhung von körperlicher, seelischer und geistiger Kraft, Frische und Energie.

Erlangung von Grazie, Anmut, elastischem Gang, guter Haltung, Entwicklung ebenmäßiger, schöner Körperformen.

G. Heiders Buchdruckerei B. Edelj. Guben.

zerin Elisabeth Schmidt-Pecht, die kinderlos war und viele Auslandsreisen zum Vergnügen mit ihrem Mann unternahm. 1903 fuhr sie nach Algier, worüber sie einen Reisebericht verfaßte. Darin bemitleidete sie die arabischen Frauen: «Durch Tradition und Religion zum traurig abgeschlossenen Leben verurteilt, das dem Manne alles, ihnen nichts gönnt.»²⁵ Offensichtlich sah sie ihre eigene Rolle völlig konträr dazu. «Ihr Sklavenleben wird der Araberin heut viel fühlbarer auch durch die stete Zunahme der Europäer, die sie ungehindert überall umhergehen wissen.»²⁶

Von der Teilnahme an der politischen Öffentlichkeit waren die Frauen um 1900 noch weit entfernt. Es war ein außergewöhnliches Zugeständnis, daß die Konstanzer Zeitung bei der Reichstagswahl 1893 eine Frau inserieren ließ, daß die Männer liberal wählen sollen.²⁷ Andererseits schlossen sich Frauen immer mehr zu Vereinen zusammen und stellten so ihre eigene Öffentlichkeit her. Meist beschäftigten sie sich mit frauenspezifischen Themen wie die «zwanglose Vereinigung der Damen von Konstanz» von 1891, die auch eine Frauenbibliothek unterhielt.²⁸ Daneben spielte die soziale Betätigung über die Frauenvereine eine wichtige Rolle. Der von Konstanzer Honoratiorendamen geleitete Frauenverein initiierte soziale Dienste, wie z. B. 1891 eine «Frühstücksabgabe für bedürftige Schulkinder» oder 1897 die Übernahme eines Heimes für stellensuchende Mädchen.²⁹ Diese soziale Betätigung führte zu einer öffentlichen Anerkennung. Die Stärkung der gesellschaftlichen Stellung der Frau war ein wichtiger Schritt zur Emanzipation, die sich um die Jahrhundertwende vor allem bei gutbürgerlichen Mädchen und Frauen anbahnte.

Erste Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter

Die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau war um die Jahrhundertwende relativ festgeschrieben.

Und doch gab es erste Anzeichen einer Veränderung. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern begann sich punktuell zu lockern. Die strikte Trennung verlor ihre Schärfe. Die Koedukation stand zwar nicht auf der Tagesordnung, aber es gab die ersten Mädchen an reinen Jungenschulen, ein gemeinsames Wandern von Jungen und Mädchen im Rahmen des Wandervogels, ein gemeinsames Sporttreiben im Winter und Sommer und erste Formen gemeinsamen Badens am offenen Strand. Nichts markiert den Wandel sinnfälliger als das. «Normal» war weiterhin das Baden in umzäunten, vor den Blicken des anderen Geschlechts abgeschirmten Bädern. Das gemeinsame Baden von Frauen, Männern und Kindern hatte sich in Konstanz kurz nach der Jahrhundertwende am Seerhein als «wildes» Baden entwickelt. 1905 wurde es in der privaten Badeanstalt des Gasthauses «Waldhaus Jakob» zum ersten Mal offiziell eingeführt: «Ganze Familien tummeln sich in fröhlicher Ferienstimmung im Wasser.» Die noch ungewohnte Vermischung der Geschlechter warf ganz neue Probleme auf. Die Männer waren nach der Meinung eines Konstanzers oder einer Konstanzerin zu leicht bekleidet: «Daß es zweifellos bequem ist, im Bad als einziges Kleidungsstück einen Lendenschurz zu tragen und den vom Hals bis zu den Knien reichenden Badeanzug in berechtigtem Stolz auf die Schönheit des männ-

lichen Körpers zu verschmähen, will ich gerne zugeben.» Die Männer sollten aber durch eine entsprechende Kleidung dazu beitragen, «daß diese hübsche Idee nicht daran scheitert», daß sich die Damen von der Badeanstalt zurückziehen.⁵⁰ Schließlich wurde in Badekleidung sogar gemeinsam Kaffee getrunken.⁵¹ Wie außergewöhnlich diese Lockerungen waren, geht daraus hervor, daß im gleichen Jahr der Gemeindediener in Singen ausschließend durch die Straßen zog, um die Bevölkerung ausdrücklich auf die Geschlechtertrennung beim Baden hinzuweisen. Bei dieser alljährlich wiederkehrenden Zeremonie wurden auch die Strafen für das Zuwiderhandeln verlesen.⁵² Zwar wurde es in Konstanz bereits geduldet, daß sich die Jungen vom Gymnasium und die Mädchen von der höheren Töchterschule in der Schulpause im Stadtgarten trafen, doch von einem Lehrer mit einem Mädchen, gar Hand in Hand, gesehen zu werden, löste bei den Schülern noch größte Ängste aus.⁵³

Üblicher waren dagegen gemeinsame sportliche Aktivitäten, wie zum Beispiel Schlittschuhlaufen. Nach einer solchen gemeinsamen Schlittschuhpartie unterhielten sich zwei Konstanzer Schüler über ein Mädchen: «Wie ich ihr die Schlittschuhe angezogen habe, ist der Strumpf losgegangen, und ich habe ihr bis übers nackte Knie gesehen.»⁵⁴ Auf diese direkte und «rohe» Rede über das nackte Bein reagierte der Mitschüler ganz befangen: «Wie konnte man daran überhaupt denken, geschweige denn es aussprechen. ... War es nicht Entweihung eines Heiligen, Unberührbaren!»⁵⁵ Das Beispiel zeigt, daß ein freierer Umgang inzwischen zwar möglich war, aber die Kontakte dennoch verkrampft waren. Es waren erste Schritte in einem Prozeß, der nach dem verlorenen Weltkrieg zu offeneren Beziehungen führte.

Sogar Empfängnisverhütung und Abtreibung wurden um 1900 öffentlich diskutierbar. Der Schriftsteller Otto Ehinger, der aus der Meersburger Oberschicht stammte, schrieb 1908 eine juristische Doktorarbeit zum Thema «Geschichte der Motive der Abtreibungsbestrafung». Darin heißt es: «Männer entschieden von jeher diese Frage, die Frauen trugen die Last der Entscheidung; darin liegt eine große Gefahr für die Gerechtigkeit ...».⁵⁶ Er relativierte die Härte des Vergehens, wenn er feststellte, daß «bei der Abtreibung Jahrtausende mit ihren bizarren Irrtümern und Mystizismen beigetragen hätten».⁵⁷

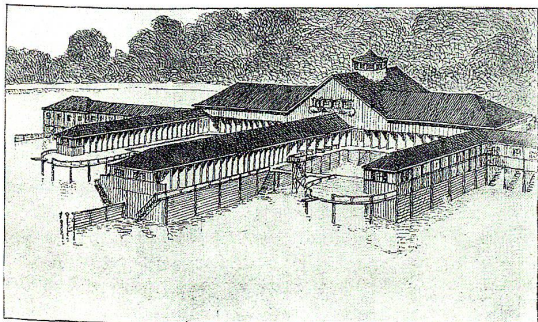
Die kirchliche Vorgabe, daß Ehen nicht aufgelöst werden dürfen, wurde nun theoretisch und praktisch häufiger als zuvor in Frage gestellt. Der Dichter Emanuel von Bodman, der sich scheiden ließ und 1902 eine neue Ehe einging, versteckte sich nicht mehr



Plakat für das Volksbad St. Gallen von Fritz Gilsli, Lithographie 1912

verschämt und schuldbewußt. Vielmehr verarbeitete er dieses Erlebnis, in seinem Drama «Donatello» in die Renaissance verlegt, auf offener Bühne.⁵⁸ Als sich Lilly Honsell 1909 scheiden ließ, durfte sie trotz des Skandals sogar ihr Kind behalten. Allerdings wohnte sie nach der Trennung zunächst in Pensionen, weil ihre Familie sie nicht aufnahm. Nach ihrer Wiederverheiratung führte sie selbstbewußt neben dem Namen ihres Mannes ihren Mädchennamen weiter.⁵⁹ Der Dichter Ernst von Wolzogen trennte sich von seiner Frau, die ihn wegen eines Jüngeren verlassen hatte, und führte eine neue Frau in die Konstanzer Gesellschaft ein: «Die berühmte Elsa Laura, die zur Laute die fröhlichsten Lieder mit solcher Kunst sang, dass man dem Brettldichter den vollzogenen Wechsel gegen die brave Vorgängerin, die er schon dem Kollegen v. Zobelnitz abgenommen hatte, leicht verzeihen musste.»⁶⁰ Wenn der politisch konservative Schmidt-Pecht so locker über die Trennung eines

Entwurf für den Bau einer neuen Seebadeanstalt in Friedrichshafen 1913. Bemerkenswert ist, daß es zwar noch ein getrenntes Frauen- und Männerbad gibt, beide aber zum See hin geöffnet sind. Ältere Bäder waren ringsum geschlossen.





Kleidung mit reichem Spitzenbesatz. Der Kampf gegen das überladene Dekor der Frauenkleidung war ein Ziel der Reformmode. Titelbild der Zeitschrift «Jugend» Heft 23, 1908 von Eduard Okun

Ehepaars urteilte, wird deutlich, daß die kirchlichen Dogmen im städtischen Milieu in sittlichen Fragen in zunehmendem Maß ihre Verbindlichkeit verloren hatten.

Die steigende Bedeutung von Körper und Gesundheit

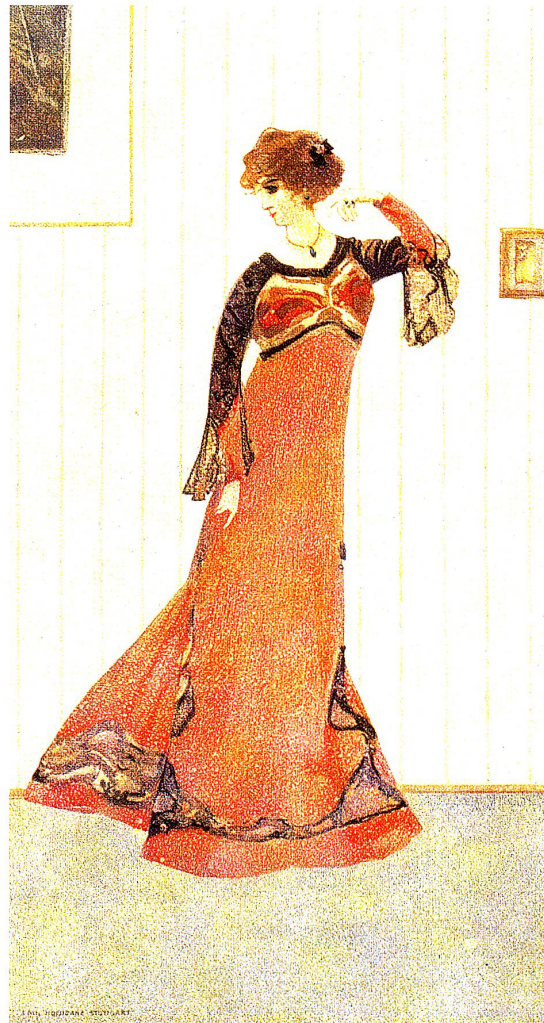
Um die Jahrhundertwende begann sich das Gefühl gegenüber dem Körper und der Körperlichkeit zu verändern. Die Prüderie war allerdings noch weithin vorherrschend. Öffentlich zur Schau gestellte Nacktheit war noch in höchstem Maß tabuisiert. «Neben den Ratsherrn», so läßt Heinrich Kromer seinen Porzellanmaler Hänfling berichten, male Ernst Würtenberger «jetzt den Tod mit einem ganz nackten Frauenzimmer, das in einen Spiegel schaut. Wo er das Geschöpf nur herhat? Und daß er sich damit nicht vor seiner Schwester schämt, die doch ab und zu mal hereinkommt.»⁴¹ Die Prüderie mußte auch noch ein Konstanzer Kunsthändler erfahren, der photographische Reproduktionen einiger Gemälde in sein Schaufenster gestellt hatte, auf denen «Mädchen im Backfischalter als Quell- und Waldnymphen» dargestellt waren. «Derartige Bilder», so die Kritiker, «gehörten

nicht in ein Schaufenster, an dem viele Kinder und junge Leute vorübergingen». Als der Buchhändler die angegriffenen Bilder durch Darstellungen nackter Figuren aus dem Vatikan und von öffentlichen Plätzen in Florenz ersetzte, löste er erst recht einen Sturm der Entrüstung aus. Die Kritiker konnten sich aber nicht mehr durchsetzen.⁴²

Ohne den beginnenden Wandel wäre auch die Einführung einer sehr viel prosaischeren Einrichtung schwerlich möglich gewesen. Regelmäßiges Baden war um die Jahrhundertwende alles andere als selbstverständlich. Die Körperpflege war noch mehr als mangelhaft. Allerdings fehlten dafür in den meisten Wohnungen auch die Voraussetzungen. Die Einführung öffentlicher-kommunaler Brausebäder wie zum Beispiel 1905 in Konstanz, war in dieser Richtung ein Durchbruch. Über den regelmäßigen wöchentlichen Besuch dieser Einrichtung durch die Schulklassen sollte eine generelle Verhaltensänderung eingeleitet werden. Noch gab es weniger bei den Schülern als bei den Eltern Vorbehalte: «Nur wenige Kinder, möglicherweise auf Anordnung ihrer Eltern, blieben dem Bad fern. Der Schulleiter, heißt es in dem Bericht, sei gern bereit, «Eltern, die Zweifel haben, die Sache zu erklären». Das Brausebad, «so hübsch es sei», meinte der Landtagsabgeordnete Venedey, «stelle doch nur ein Übergangsstadium dar, da eine Stadt wie Konstanz ein Volksbad mit Schwimmgelegenheit haben müsse».⁴³ Dieser Traum wurde im Bodenseegebiet zuerst in St.Gallen verwirklicht. Zwischen 1904 und 1906 wurde das Volksbad in massiver Bauweise ausgeführt. Es war das erste Hallenbad dieser Art in der Schweiz überhaupt. Schon 1889 hatte der Ärztliche Verein der Stadt auf die Bedeutung eines Hallenbades für die öffentliche Gesundheitspflege hingewiesen.⁴⁴

Diese neue Gesundheitspolitik zielte in erster Linie, wie bei dem Demokraten Venedey, auf eine Verbesserung der individuellen Lebenschancen und -erwartungen und damit auf die Beförderung des privaten Lebensglücks der Massen. Für andere ging es dabei immer auch um die Leistungsfähigkeit und Stärkung des Staates und der Nation. Das gilt um die Jahrhundertwende schlechthin.

Die Bäder waren nur ein Teil der nachhaltigen Verbesserung der Hygiene. Die Wasserleitungsnetze wurden ausgebaut bzw. dem Wachstum der Städte angepaßt. Quantität und Qualität des Wassers wurden in diesen Jahrzehnten zum ersten Mal durch Seewasserpumpwerke verbessert. Der ständig nötige Ausbau der Quellwasserversorgung stieß zum Beispiel in Arbon wie in Konstanz an Grenzen. Den ersten Schritt zur Seewasserversorgung machte St.Gallen in den Jahren 1893–1895.⁴⁵ Gegen die Verwendung des Seewassers als Trinkwasser bestanden in der Bevölkerung Arbons Vorbehalte. Erst als durch den Bau eines fabrikeigenen Seepumpwerks durch Arnold B. Heine nachgewiesen war, daß das Seewasser bei «genügender Entfernung vom Ufer und in richtiger Tiefe gefaßt, dem Quelltrinkwasser in keiner Weise nachsteht» und sogar Vorteile aufweist, konnten die Widerstände überwunden werden. 1906/07 wurde dann die städtische Saugleitung auf den Seegrund verlegt und in Betrieb genommen.⁴⁶ In Konstanz geschah dies bereits in den Jahren 1904/05.⁴⁷ Der steigende Wasserverbrauch hatte korrespondierend auch den Abwasserkanalbau forciert, wie beispiels-



Zwei festliche Kleider im Stil der Reformmode aus dem Buch «Das Kleid der Frau. Ein Beitrag zur künstlerischen Gestaltung des Frauen-Kleides», Darmstadt um 1905

weise in Arbon ab 1906.⁴⁸ In dieser Zeit begann auch der hygienische Fortschritt in Neubauten für ärmere Schichten einzuziehen. Eine 1905 vom Konstanzer Spar- und Bauverein geplante Anlage von 22 Wohnhäusern sollte bewußt modern ausgestattet werden, d.h. «jedes Haus soll Kochgaseinrichtung und Klosett mit Wasserspülung erhalten; auch soll eine Kläranlage errichtet werden, weiter ist eine Badeanstalt für die Bewohner der Häuser ... geplant».⁴⁹

Die Jahrhundertwende brachte nicht nur einen Umbruch in der vorbeugenden Gesundheitsfürsorge, sondern auch in der Versorgung der Kranken. Um den See herum entstanden zahlreiche neue Krankenhäuser. Die alten, oft noch Spital genannt, vereinten in vielen Fällen noch die verschiedensten Funktionen unter einem Dach. Sie waren, wie in Friedrichshafen, noch Kranken-, Armen-, Alten- und Waisenhaus in einem.⁵⁰ Die Ansteckung der Gesunden durch die Kranken war in solchen Häusern vorprogrammiert. Zum zweiten entsprachen die alten Gebäude nicht mehr den hygienischen Kenntnissen der fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft. Zum dritten waren sie aufgrund der steigenden Bevölkerungszahlen chronisch überbelegt. Zu diesen alten Häusern konnten auch Krankenhausbauten zählen, die

wie in Konstanz gerade 25 Jahre auf dem Buckel hatten. In einer öffentlichen Versammlung begründete der Oberarzt des Krankenhauses Kappeler diesen ungewöhnlichen Schritt. Das bisherige Krankenhaus verfüge regulär über 57 Betten. Das reiche aber für die gewachsene Bevölkerung nicht mehr aus. Die Zahl der Patienten habe zwischen dem Zeitabschnitt 1877 und 1886 auf der einen und dem zwischen 1887 und 1896 auf der anderen Seite um 20 Prozent zugenommen. Im ersten Abschnitt habe man im Jahr durchschnittlich 749, im zweiten 908 Patienten zu betreuen gehabt. In wenigen Jahren sei mit einer Verdoppelung der Zahlen zu rechnen. Bisher habe man sich nur durch eine Überbelegung der Säle und der Einzelzimmer im Dachgeschoß und eine Belegung des Kellers zu helfen gewußt, «so daß der Einzelne nur über 14 bis 16 cbm Luftraum verfüge, während er als Spitalkranker Anspruch auf 35 cbm habe». Die Verwendung des Kellers sei inzwischen verboten worden. Vor allem aber, so führte Kappeler aus, habe sich in der Chirurgie mit der antiseptischen Behandlung ein grundlegender Wandel vollzogen, dem im alten Gebäude nicht mehr Rechnung getragen werden könne.⁵¹ Der geplante Neubau sei für 125 Kranke konzipiert, enthalte viele spezielle Behandlungs-

Nach der Jahrhundertwende wurde verstärkt für das Tragen von Reformkleidern geworben. Der unnatürlichen Einschnürung des Körpers wurde der Kampf angesagt. Zwei Beispiele aus dem in Karlsruhe erschienenen Buch von Marie Thierbach, «Abformungskleider. Eine neue Art ohne besondere Vorkenntnisse billige Kleider herzustellen»



«Tanzkleid für junge Mädchen»



«Nachmittagskleid»

zimmer und sei mit einer Warmwasserzentralheizung und einer Schwemmkanalisation ausgestattet. Zwischen 1898–1900 wurde es erbaut.⁵²

Weitaus schneller als Konstanz wuchsen Gemeinden und Städte wie Arbon, Friedrichshafen und Singen, die sich aufgrund der Ansiedlung unterschiedlicher Industrien aus dörflichen oder kleinstädtischen Verhältnissen heraus explosionsartig entwickelten. In Arbon initiierte der dort praktizierende Arzt Bachmann aufgrund seiner Erfahrungen mit den Schattenseiten des «amerikanischen Wachstums» einen Krankenhausbau: Nach mehreren Krankenbesuchen «in kellerartigen Räumen oder Bodenkammern» mußte er feststellen: «Die Wohnung des Arbeiters ist eben in der Regel Schlaf- und Wohnzimmer der Familie, Spielplatz des Kindes und Dank der Erfindung der Kochöfen auch zugleich Küche.... Es fehlt... fast an allem, was zur baldigen Genesung notwendig ist.» Nachdem er in kurzer Zeit die nötige Summe gesammelt hatte, konnte das Krankenhaus 1902 eröffnet werden.⁵³ Das erst 1891/1892 neu gebaute Friedrichshafener Krankenhaus mußte aufgrund des rasanten Bevölkerungswachstums 1912–1914 schon wieder umgebaut und erweitert werden. Nur in Singen wurde das 1895 neugebaute Krankenhaus, obwohl angesichts des Wachstums der Stadt bald zu klein, erst nach dem 1. Weltkrieg durch ein neues ersetzt.⁵⁴ Auch in Kleinstädten, meist den Regierungs- oder Amtssitzen, entstanden um die Jahrhundertwende neue, mustergültige Krankenhäuser. In Frauenfeld wurde 1897 ein neues Krankenhaus eröffnet,⁵⁵ in Romanshorn 1903⁵⁶, in Hohenems 1908⁵⁷. Ein grundlegender Wandel vollzog sich auch in der Versorgung der psychisch Kranken. Sichtbares Zeichen der Entwicklung vom Bewahr- und Siechenhaus zur Heilanstalt waren der Ausbau des Sanatoriums Bellevue in Kreuzlingen und der Neubau der Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz/Reichenau zwischen 1910 und 1913.⁵⁸ 1911 übernahm Ludwig Binswanger, der bei C. G. Jung promoviert hatte und seit 1907 mit Sigmund Freud befreundet war, die Leitung des Sanatoriums Bellevue und führte dort die Psychoanalyse als neue Behandlungsmethode ein.

Daß man derartig aufwendige Neubauten überhaupt in Angriff nehmen konnte, hatte in der in Deutschland eingeführten Krankenversicherungs- (1883), Unfallversicherungs- (1884) und Altersversicherungspflicht (1889) ihre ökonomische Grundlage. In der Schweiz war das Gesetz über die Kranken- und Unfallversicherung 1890 angenommen worden. Der erfolgreiche Kampf der Gewerkschaften für die Einrichtung von paritätisch von Arbeitern und Arbeitgebern verwalteten Ortskrankenkassen (Konstanz 1904, Singen 1907/08⁵⁹) hat diese Situation weiter verbessert: Die Patienten konnten jetzt aufgrund der Kassenleistungen ihre Heilbehandlung bezahlen. Sie waren nicht mehr die Armen und Bettler, die mehr schlecht als recht auf Kosten des Spitals versorgt wurden. Die neuen Krankenhäuser hatten damit eine verlässliche, wirtschaftliche Grundlage und waren keine Almosenanstalten mehr.

Natürliche Kleidung

Auf Gesundheit und Natürlichkeit zielte auch eine weitere Reformbewegung der Zeit. Noch in den 90er Jahren war das Korsett ein zwingend notwendiger Be-

standteil weiblicher Kleidung. Es sollte den Körper der Frauen in modische, aber unnatürliche Formen und Linien zwingen.⁶⁰ Die Wespentaille war berühmt und berüchtigt dafür. Längst hatte die Medizin die schädlichen Folgen dieser Schnürkorsette erkannt. Gleichzeitig waren die Kleider wie die Wohnräume und Häuserfassaden reich verziert, um nicht zu sagen überladen. Ein Spitzenbesatz der weiblichen Kleider war ebenso selbstverständlich wie ihre über die Füße reichende Länge. Die entweder eng oder weit geschnittenen Kleider verliehen dem Gang der Frauen etwas Künstliches. Sich mit ihnen zu bewegen war eine Kunst für sich. Haartracht und Hüte trugen das gleiche üppige Dekor der Zeit.

Dagegen wandten sich die Propagandistinnen der Reform-Kleidung. Fast programmatischen Charakter hatte eine populärwissenschaftliche Soiree in Konstanz, die sich unter dem Titel «Der Schrei nach Lebensglück» ausschließlich an Frauen über 18 Jahren wandte. Einer dieser Wege zu einem neuen Lebensgefühl und einem neuen Körpergefühl war für die Frauen die Befreiung von den Zwängen der alten Frauenmode. Darauf zielte auch der Vortrag den Amalie Garms, eine gefeierte «Vorkämpferin für Gesundheit und Schönheit des weiblichen Geschlechts» im Oktober 1908 in Konstanz hielt. Ihre Darlegungen über das «Lebensglück der Frau» mündeten in eine «Vorführung und Ausstellung von Reform-Bekleidungs-Neuheiten, wie sie für die Bedürfnisse aller Stände jetzt in höchster Vollendung dargeboten werden». Dazu zählte auch der Hosenrock, der in Konstanz im März 1911 zum ersten Mal getragen und in einigen Modegeschäften zum Kauf angeboten wurde.⁶¹

Dieser Wandel stieß nicht überall auf Gegenliebe. Ein Konstanzler bedauerte, daß sich unter französischem Einfluß eine «wilde naturalistische Mode» verbreitet habe, die das Alte, namentlich die Stickerei «zerstöre».⁶²

Schlichtheit und Natürlichkeit beim Wohnen und Bauen

Vergleichbare Reformen wie bei der Mode machten sich auch bei der Einrichtung der Wohnungen bemerkbar. Die schlichten Biedermeiermöbel waren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch reichverzierte Möbel im Stil der Neorenaissance, des Neobarock oder des Neorokoko ersetzt worden. Möbel und Kleider korrespondierten mit dem Baustil der Zeit. Reich verzierte, zum Teil überladene Fassaden im Neorenaissance- oder Neobarockstil brachten den neu gewonnenen, bisher nicht gewohnten Reichtum des Bürgertums zum Ausdruck. Je geschmückter, um so reicher, war das Motto. Sowohl bei den Möbeln wie beim Baustil kam es nach der Jahrhundertwende zu einer Gegenbewegung. Entweder kehrte man wieder zu einfachen, klaren Linienführungen zurück oder aber man griff zu den neuen, üppigen, natürlich-floralen Mustern des Jugendstils. Möbel- und Fassadengestaltung wiesen vor allem eine unregelmäßige Anordnung von Schmuck- und Bauelementen auf.

Der Erfolg der einzelnen Reformbewegungen war unterschiedlich und beschränkte sich auf die Städte. Die Ansätze, die auf eine äußere Veränderung der Lebensformen, also der Kleidung, der Möbel und der Gebäude, zielten, waren vergleichsweise erfolgreich.

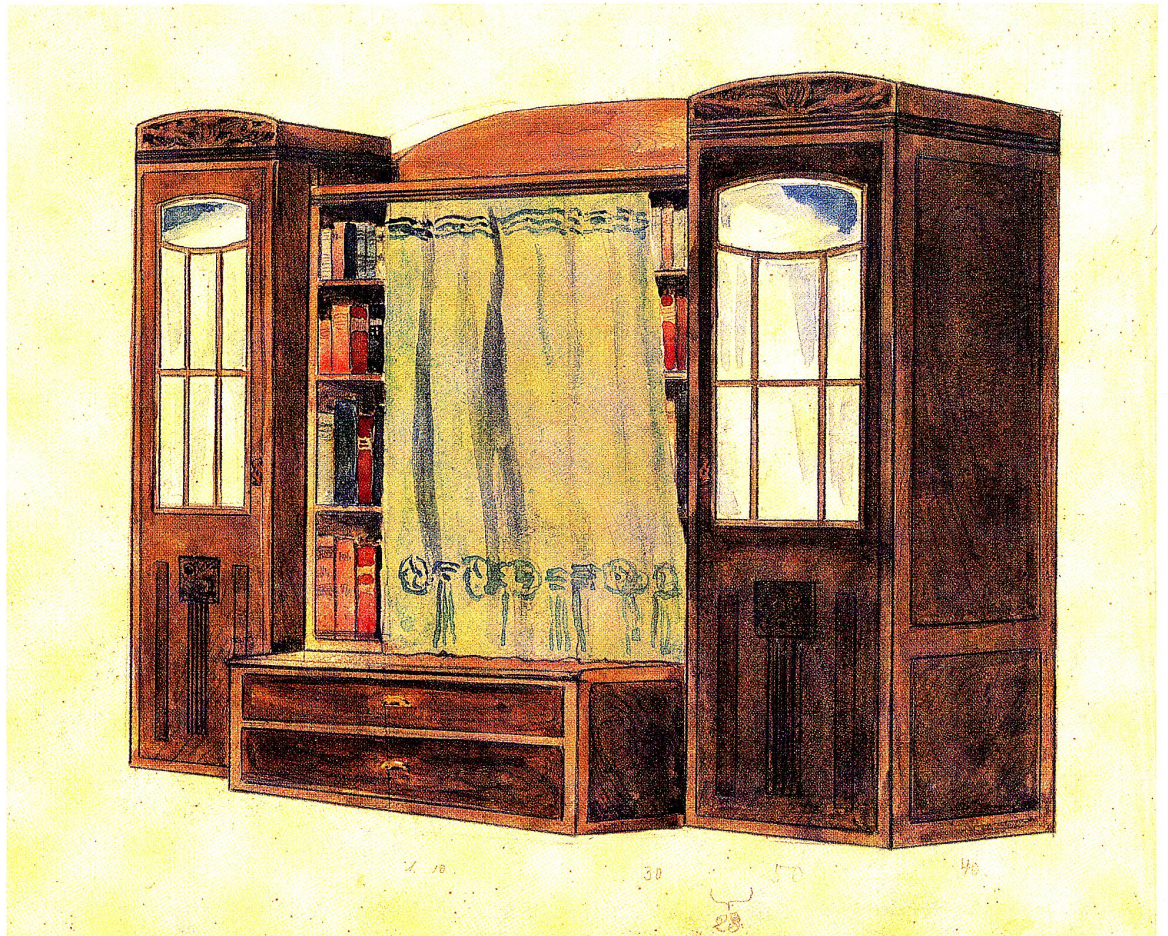


Nach der noch vorherrschenden Mode gekleidete Frauen auf dem Dampfschiff. Titelbild der Zeitschrift «Jugend» Nr. 44, 1907 von R. Max Eichler

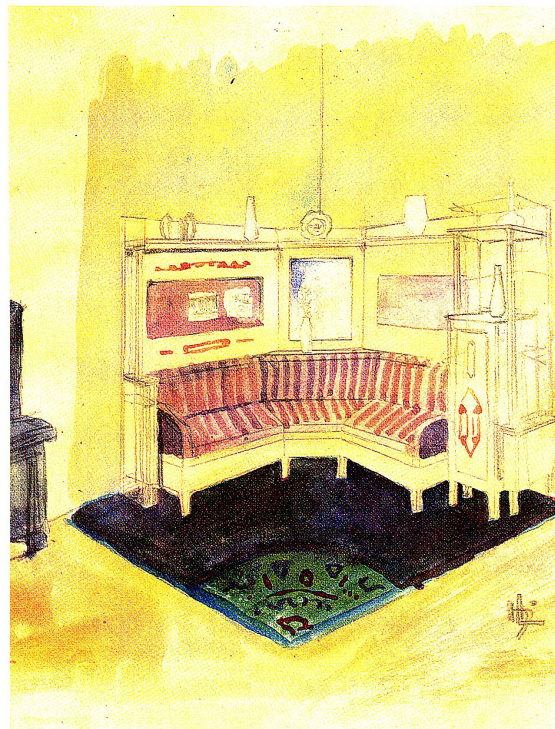


Der Minirock war auch für die Reformmode noch eine kühne Utopie. Die Illustration von Paul Rieth aus der Zeitschrift «Jugend» (1916) stellt ihn als weibliche Kriegs-Sparmaßnahme dar: «Was hast Du für ein merkwürdiges Kostüm?» – «Das ist eine Vereinigung von Mode und Patriotismus – ich trage den weiten Rock und spare Stoff!»

Entwurf eines Bücher-
schrankes im Reform-Stil
von Heinrich Lotter,
Reichenau um 1903



Entwurf einer Eckbank
im Reform-Stil von
Heinrich Lotter,
Reichenau um 1903



Entwurf eines Wohn-
zimmerschranks im
Reform-Stil von
Heinrich Lotter,
Reichenau um 1903





Bank und Tisch im Reform-Stil um 1910

Im Verhältnis zwischen Männern und Frauen und Erwachsenen und Kindern begann um 1900 ein langdauernder, emanzipatorischer Prozeß. Alle um die Jahrhundertwende entwickelten Lebensformen und Reformideen haben sich aber erst in der Zwischenkriegszeit voll entfaltet.

Anmerkungen

- 1 ERICH BLOCH, *Das verlorene Paradies. Ein Leben am Bodensee 1897–1959*, bearbeitet von Werner Trapp, Sigmaringen 1992, S. 24.
- 2 ebd. S. 22–24.
- 3 JACOB PICARD, *Werke Bd. 2, Gedichte, Autobiographische Erzählungen*, 2. Aufl., Lengwil 1996, S. 86.
- 4 ebd. S. 229, 230.
- 5 ERICH BLOCH, S. 39.
- 6 ERICH BLOCH, S. 39.
- 7 ALBERT SCHOOP u.a., *Geschichte des Kantons Thurgau*, Band 5, Frauenfeld 1994, S. 177.
- 8 MANFRED BOSCH, *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950*, Lengwil, 1997, S. 28.
- 9 GERT ZANG, *Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. Aufschwung im Kaiserreich*, *Geschichte der Stadt Konstanz* 4.2, Konstanz 1993, S. 180.
- 10 DOROTHEE BREUCKER, *FrauenOrte in Ravensburg*, Ravensburg 1996, S. 88.
- 11 ebd. S. 90.
- 12 ebd. S. 92.
- 15 DOROTHEE BREUCKER/ GESA INGENDAHL, *Blickwinkel. Leben und Arbeit von Frauen in Ravensburg*, Tübingen/ Stuttgart 1993, S. 50.
- 14 Verein «Thurgauerinnen gestern – heute – morgen» (Hrsg.), *bodenständig und grenzenlos. 200 Jahre Thurgauer Frauengeschichte(n)*, Frauenfeld 1998, S. 141.
- 15 GERT ZANG, S. 210.
- 16 ERICH BLOCH, S. 42.
- 17 BREUCKER/ INGENDAHL, S. 55.
- 18 CHRISTA ALBRECHT (Hrsg.), *Auch das Weib ist berufen*, Konstanz 1997, S. 95.
- 19 JOSEPH LAIBLE, *Geschichte der Stadt Konstanz*, Konstanz 1921, S. 55.
- 20 Verein «Thurgauerinnen gestern – heute – morgen» (Hrsg.), *bodenständig und grenzenlos*, S. 118.

- 21 MANFRED BOSCH, S. 255.
 22 LILLY BRAUMANN-HONSELL, Kleine Welt – Große Welt. Frauen erleben ein Jahrhundert am Bodensee, ND Konstanz 1981, S. 258/259.
 23 ebd. S. 319.
 24 Verein «Thurgauerinnen gestern – heute – morgen» (Hrsg.), bodenständig und grenzenlos, S. 27.
 25 HEINRICH SCHMIDT-PECHT, Erinnerungen aus einem langen Leben in der Heimatstadt Konstanz, 2 Bände, Konstanz (Maschshr.), XX, S. 12.
 26 ebd. XX, S. 14.
 27 GERT ZANG, S. 144.
 28 GERT ZANG, S. 144.
 29 CHRISTA ALBRECHT, S. 47/48.
 30 GERT ZANG, 209/210.
 31 HEINRICH SCHMIDT-PECHT, XXV, S. 5.
 32 GERT ZANG (Hrsg.) Arbeiterprovinz. Alltag, Politik und Kultur zwischen Kirchturm und Fabrikschornstein, Singen 1895–1933. 2 Bände, Konstanz 1989, S. 1188.
 33 JACOB PICARD, S. 65, 66–69.
 34 ebd. S. 49.
 35 ebd. S. 56.
 36 MANFRED BOSCH, S. 228.
 37 ebd. S. 228.
 38 ebd. S. 409.
 39 LILLY BRAUMANN-HONSELL, S. 317, 320.
 40 HEINRICH SCHMIDT-PECHT, XXII, S. 8.
 41 HEINRICH ERNST KROMER, Gustav Hänfling. Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers, ND Eggingen 1987, S. 243/244.
 42 GERT ZANG, S. 209.
 43 ebd. S. 209.
 44 Stickerzeit. Kultur und Kunst in St.Gallen 1870–1950, St.Gallen 1989, S. 110.
 45 Stickerzeit, 110; PETER RÖLLIN, St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert, St.Gallen 1981, S. 63; MAX TOBLER, 1200 Jahre Romanshorn, Romanshorn 1979, S. 124.
 46 KURT BÜNZLI, Arbon vor dem Ersten Weltkrieg. Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Kleinstadt (1880–1914), Bd. 129 der Thurgauer Beiträge zur Geschichte 1992, S. 81.
 47 GERT ZANG, S. 190.
 48 KURT BÜNZLI, S. 81/82.
 49 GERT ZANG, S. 197.
 50 FRITZ MAIER, Friedrichshafen Heimatbuch Band 1. Die Geschichte der Stadt bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Friedrichshafen 1983, S. 228.
 51 GERT ZANG, S. 142.
 52 Der Neubau der Krankenanstalten Konstanz, Festschrift Konstanz 1971, S. 79–83.
 53 Kurt BÜNZLI, S. 84–86.
 54 MICHAEL HESS, Das Gesundheitswesen in Singen und Umgebung einst und heute, in: HERBERT BERNER (Hrsg.), Singener Stadtgeschichte Bd. 1, Konstanz 1987, S. 289–310, hier S. 295–297.
 55 ALBERT SCHOOP u. a., Geschichte des Kantons Thurgau, Band 5, Frauenfeld 1994, S. 228.
 56 MAX TOBLER, 136.
 57 NOBERT PETER, Hohenems. Alte Bilder einer jungen Stadt, Hohenems 1988, S. 142–145.
 58 HEINZ FAULSTICH, Von der Irrenfürsorge zur «Euthanasie». Geschichte der badischen Psychiatrie bis 1945, Freiburg 1995.
 59 GERT ZANG, Arbeiterprovinz, S. 297–313.
 60 LILLY BRAUMANN-HONSELL, S. 198.
 61 GERT ZANG, S. 279.
 62 HEINRICH SCHMIDT-PECHT, X, S. 6.

Aufkleber für Versandkörbe. Bezirksobstausstellung Tettngang 2.–9. Oktober 1910

